

H. Courths-Mahler

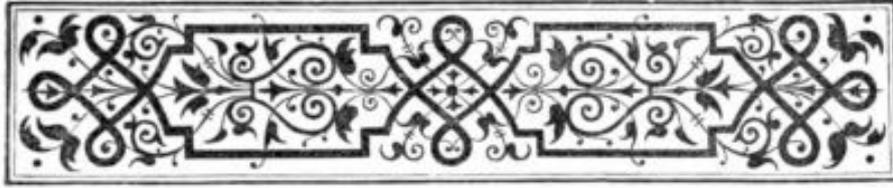
Ihr Retter in der Not

Ihr Retter in der Not.

Novelle
von
H. Courths-Mahler



Leipzig und Bern,
Verlag von Friedrich Rothbarth
1926.



s tut mir leid, die Stelle ist schon besetzt.«

Margot Delius senkte das Haupt, seufzte tief auf und ging langsam, mit müden Schritten, die Treppe wieder hinab.

Wie oft hatte sie diese oder eine ähnliche Abweisung nun schon erhalten. Matt zum Umsinken stand sie unten eine Weile vor der Tür des Hauses, das sie, um eine Hoffnung ärmer, verlassen hatte. Seit Wochen bemühte sie sich vergebens, eine Stellung zu erhalten, die es ihr ermöglichte, ihr Brot auf ehrliche Weise zu verdienen. Solange sie ihre kranke Mutter pflegen mußte, war sie gar nicht so recht zur Erkenntnis ihrer Lage gekommen, da hatte die Angst um das geliebte Leben alles andere in ihr verstummen lassen.

Ihre Gedanken flogen in die Vergangenheit zurück, während sie müde und bedrückt die Straße hinabschritt. Sie gedachte wehmütig ihrer glücklichen Kindheit. Wie sorglos hatte sie in ihrem Elternhause gelebt. Der Vater halte eine sehr einträgliche Stellung als Prokurist in einem großen Exporthause innegehabt, und es war ihm möglich gewesen, mit den Seinen ein behagliches Leben zu führen und auch noch ein hübsches Vermögen zurückzulegen. Er halte die Mutter auf Händen getragen, ihre zarte, kleine Mutter, die vor ihrer Verheiratung einige Jahre in England in der Familie eines Lords lebte und dessen Kinder erzog. Ihr einziges Kind, ihre Margot, wurde nach denselben Grundsätzen erzogen wie einst die Kinder des Lords, und so erhielt auch Margot wirklich die beste Erziehung.

Aber der Vater starb viel zu früh an einem Herzleiden. Seiner Ansicht nach ließ er Frau und Kinder wohlversorgt zurück, denn sein Vermögen war in guten, mündelsicheren Staatspapieren angelegt. Das Sicherste hatte er gewählt, um nur so beruhigt sein zu können. Margot war damals erst zwölf Jahre alt gewesen. Noch inniger harten sich Mutter und Tochter nach des Vaters Tode

einander angeschlossen, und dank des Vaters Fürsorge lebten sie sorglos und behaglich von den Zinsen. Große Ansprüche hatten sie nie gestellt, denn alles, was sie brauchten, war dagewesen. Dann aber kam der Krieg und nach ihm die böse Inflation, und dabei war den beiden geschäftsunkundigen Frauen ihr Besitz wie Schnee unter der Sonne unter den Fingern zerronnen. Immer knapper wurde das kleine Einkommen aus Zinsertrag, sie hatten das Kapital angreifen müssen, bis es aufgebraucht war. Die Mutter war vor Not und Sorge krank geworden, und man veräußerte ein Stück nach dem anderen von der verbliebenen Habe. Die Krankheit der Mutter und die immer weiter fortschreitende Inflation hatte schließlich alles Vermögen aufgezehrt. Als die Mutter gestorben war, verkaufte Margot auch die letzten Habseligkeiten damit sie den Arzt und das Begräbnis der Mutter bezahlen konnte . . .

Allein und hilflos stand Margot nun im Leben und mußte froh sein, daß sie ein kleines Stäbchen bei einer alten Flickfrau fand, die in guten Tagen von ihrer Mutter beschäftigt wurde und die zu den wenig dankbaren Menschen gehörte, die genossene Wohltaten nie vergessen.

»Kriechen Sie man bei mich unter, Fräulein Margotchen, der liebe Gott wird schon weiter helfen, und solange ich noch een Dach über dem Koppe habe, sollen Sie ooch eens haben,« hatte sie gesagt.

Margot verfügte über manche Kenntnisse mit denen sie sich ihr Brot verdienen konnte. Vor allen Dingen hatte sie von ihrer Mutter ein großes Sprachtalent geerbt und beherrschte wie diese perfekt die englische und französische Sprache. Auch schrieb sie flott Maschine, denn ihr Vater hinterließ eine Schreibmaschine, auf der sie sich übte, bis auch sie verkauft werden mußte. Mit der Stenographie machte sie sich schon frühzeitig vertraut, weil sie ahnungsvoll die Zeit kommen sah, da sie aus eigenen Füßen würde stehen müssen. Die lange Krankheit der Mutter hatte sie gehindert, sich schon eher eine Stellung zu suchen. Obwohl sie sich täglich bemühte, war es ihr bisher noch nicht gelungen, irgendwo unterzukommen. Entweder waren die Stellungen, um die sie sich bewarb, schon vergeben, oder die Firmen verlangten Zeugnisse, die sie nicht aufweisen konnte.

Eine beklemmende Angst stieg in ihr auf, wenn sie an die Zukunft dachte. Nur etwas Wäsche und einige Garderobestücke besaß sie noch. Wenn sie jetzt keine Stellung fand — wie sollte sie in der nächsten Zeit ihr Leben fristen?

Sie biß die Zähne zusammen und sah in das kleine Notizbuch, in das sie die Stellen notierte, die sie aus der Zeitung herausuchte. Noch eine letzte Adresse fand sie aufgezeichnet. Ein Rechtsanwalt Dr. Görning suchte eine flotte Stenotypistin, die der englischen Sprache mächtig war und über gute Zeugnisse verfügte.

Sie seufzte. Ziemlich mutlos und schon im voraus überzeugt, dass man sie wieder achselzuckend fortschicken würde, begab sie sich nach dem Bureau des Rechtsanwaltes. Es lag in der Markgrafenstraße in einem großen Geschäftshaus. Margot stieg eine halbdunkle Treppe hinauf und blieb in der ersten Etage vor einer großen Tür stehen, an der das Namensschild Dr. Görnings angebracht war. Sie preßte die Hand auf das bang klopfende Herz und nahm all ihren Mut zusammen. Wenige Minuten später stand sie vor dem Bureauchef des Rechtsanwaltes. Ein mürrischer, vertrockneter Aktenmensch sah fragend zu ihr auf. Sein farbloses Gesicht sah aus, als sei es mit Aktenstaub überzogen.

»Was wünschen Sie?« fragte er verdrießlich.

»Ich möchte mich um die ausgeschriebene Stellung einer Stenotypistin bewerben.«

»Zeugnisse!« forderte er kurz und bündig.

»Bedaure, ich war noch nie in Stellung.«

Er schüttelte mißbilligend den Kopf, als fasse er eine solche Anmaßung nicht.«

»Keine Zeugnisse? Dann hat es gar keinen Zweck. Ich brauche Sie gar nicht erst vorzulassen.«

Margot seufzte tief auf, es klang wie ein Stöhnen. »Ach, wollen Sie nicht einmal versuchen, ob mich Herr Doktor Görning empfängt? Ich würde gern erst zur Probe arbeiten.«

Wieder schüttelte der Aktenmensch den Kopf.

»Wie denken Sie sich das? Ohne Zeugnisse? Ganz ausgeschlossen. Außerdem ist der Herr Doktor momentan gar nicht anwesend.«

In diesem Augenblick wurde die Tür geöffnet, und ein schlanker, hochgewachsener Herr Ende der dreißiger Jahre trat ein. Er war sehr elegant gekleidet und sah frisch und energisch aus. Fragend blickte er auf Margot. Der Bureauchef hatte sich erhoben und dienerte.

»Tag, Frensen! Liegt was Wichtiges vor?« fragte er.

»Das Wartezimmer ist besetzt, Herr Doktor, drei Damen und vier Herren.«

»Na dann mal los!«

Doktor Görring wollte in sein Sprechzimmer treten. Dabei warf er noch einen fragenden Blick auf Margot, und dieser Blick traf in die großen grauen Augen der jungen Dame, die von dunklen Brauen und Wimpern umrahmt waren und seltsam hell aus dem blassen Gesicht leuchteten. Etwas in den flehenden Augen fesselte ihn. Unwillkürlich blieb er stehen.

«Wünschen Sie mich zu sprechen, mein gnädiges Fräulein?»

Trotz des schlichten Trauerkleidchens, das Margot trug, wirkte sie unbedingt damenhaft.

»Verzeihung, Herr Doktor, ich kam, um mich um die Stellung einer Stenotypistin zu bewerben, die Sie ausgeschrieben haben.«

»Ah so!« sagte der Rechtsanwalt und sah fragend zu seinem Bureauchef hinüber.

»Sie hat keine Zeugnisse, habe schon abgelehnt,« sagte dieser, Margot wie einen lästigen Eindringling ansehend.

Doktor Görring wollte, bedauernd die Achsel zuckend, davongehen, aber Margots verzweifeltes Gesicht und ihr flehender Blick bannten ihn.

»Ich wenn Sie keine Zeugnisse haben,« sagte er unschlüssig.

Margot nahm allen Mut zusammen.

»Ich war noch nie in Stellung, Herr Doktor, aber ich würde mir so viel Mühe geben, sicher würde ich Sie zufriedenstellen,« sagte sie flehend.

Doktor Görring öffnete die Tür zu seinem Sprechzimmer. Er forderte Margot zum Eintritt in sein Zimmer auf.«

»Herr Doktor, die Klienten warten,« mahnte der Bureauchef.

Doktor Görring wehrte leicht ab.

»Sie mögen noch fünf Minuten länger warten, ich will erst sehen, ob diese junge Dame sich für die Stellung eignet. Sie wissen, es liegt mir viel daran, daß sie schnell besetzt wird.«

Und er trat hinter Margot in sein Zimmer und zog die Tür hinter sich ins Schloß. Es war ein vornehm eingerichteter Raum mit einem Riesenschreibtisch, eleganten Klubmöbeln und schönen, echten Perserteppichen. Die eine Wand des Zimmer; nahm ein großes Büchergestell ein. Doktor Görring hing Hut und Paletot in einen Eckschrank und wandte sich dann Margot zu. Unschlüssig sah er sie eine Weile an und fühlte sich seltsam gefesselt durch den flehenden Ausdruck ihrer Augen. Jetzt, da das helle Licht durch die großen Fenster fiel, sah er erst, wie reizvoll ihre feinen Züge waren, aber er bemerkte nun auch, wie ärmlich trotz peinlicher Sauberkeit ihre Kleidung war. Sie paßte absolut nicht zu der vornehmen Erscheinung der jungen Dame.

»Also, Sie bewerben sich um die Stellung als Stenotypistin? Haben Sie denn die nötigen Kenntnisse?«

Margot atmete gepreßt, und unter seinem immer interessierter werdenden Blick stieg helle Röte in ihre Wangen.

»Ich beherrsche die englische und französische Sprache, stenographiere geläufig und schreibe flott aus der Maschine.«

»Hm! Können Sie geläufig nach Diktat stenographieren, so schnell, wie ich jetzt mit Ihnen spreche?«

»Ja, Herr Doktor, ich glaube, daß ich das kann, trotzdem ich es noch nicht versucht habe.«

»Sie waren noch nie in Stellung?«

Margot gab einen kurzen Bescheid über ihr bisheriges Leben und verhehlte ihm ihre Notlage nicht.

Etwas wie Rührung beschlich ihn, er wußte nur Zu gut, wie viele Menschen durch die Inflation verarmt waren, und es sprach für dieses junge, schöne Geschöpf, daß es sich ehrlich um Arbeit mühte und in seiner Not nicht aus Abwege geriet.

Er gab sich einen Ruck.

»Also, versuchen mir es einmal. Da liegt ein Notizblock, hier ist ein Tintenstift. Sehen Sie sich und schreiben Sie.«

Mit behenden Händen faßte sie den Stift und den Notizblock. Er diktierte ihr ziemlich schnell, erst einige deutsche Sätze, dann

einige in englischer und zuletzt einige in französischer Sprache. Sie spannte alle Kräfte an, um ihm zu folgen, und stenographierte. Dann deutete er auf eine Ideal-Schreibmaschine, die auf einem kleinen Tisch am Fenster stand.

»So, nun übertragen Sie das Diktat auf der Schreibmaschine.«

Sofort machte sich Margot an die Arbeit, während er sich einem Aktenstück auf seinem Schreibtisch zuwandte. Aber dabei flog sein Blick immer wieder zu Margot hinüber, deren Gesicht sich jetzt im Eifer etwas getötet hatte. Jetzt erhob sie sich und reichte ihm das tadellos beschriebene Blatt. Er nickte.

»Gut, ich engagiere Sie. Können Sie morgen antreten, es wäre mir lieb.«

Margots Augen leuchteten so strahlend auf, daß Heinz Görring vor der intensiven Leuchtkraft dieser Augen fast erschrak.

»Ja, Herr Doktor.«

Daß kam wie ein Jauchzen über ihre Lippen. Er lächelte.

»Sie sind erfreut?« fragte er, wieder gegen eine leise Rührung ankämpfend.

Sie drückte die Hände aufs Herz.

»Oh, so sehr!«

»Gehen Sie seht Zu meinem Bureauchef, sagen Sie ihm, daß ich Sie engagiert habe, und einigen Sie sich mit ihm über die Gehaltsfrage ich hin da nicht so genau versiert, habe auch seht keine Zeit mehr.«

Sie verbeugte sich.

»Ich danke Ihnen, Herr Doktor — es soll mein eifrigstes Bemühen sein, Sie zufriedenzustellen,« beteuerte sie halb erstickt vor Erregung.

Er nickte.

»Wollen sehen!« sagte er erzwungen formell. »Wie heißen Sie doch?«

»Margot Delius.«

»Gut, also morgen früh auf Wiedersehen, Fräulein Delius.«

»Auf Wiedersehen, Herr Doktor!«

Margot ging. Er sah ihr eine Weile in Gedanken versunken nach.

Tapfres Mädel! Wie leicht man doch einen Menschen glücklich machen kann. Und — was sie für schöne Augen hat, dachte er. Aber dann richtete er sich energisch auf und drückte auf eine Klingel an seinem Schreibtisch. Auf dies Zeichen wurde ihm der erste Klient aus dem Wartezimmer zugeführt.

* *
*

Margot war in glücklichster Stimmung in ihr bescheidenes Heim zurückgekehrt und hatte ihrer Wirtin jubelnd von ihrem Engagement berichtet. Den Rest des Tages verbrachte sie damit, ihren Anzug für den nächsten Tag in Ordnung zu bringen und ein wenig aufzufrischen. Dabei sah sie immer wieder mit leuchtenden Augen vor sich hin.

Welch ein großes Glück, daß Doktor Heinz Görring gerade in dem Augenblick in sein Bureau trat, als der Bureauchef sie abgewiesen hatte. Wie dankbar war sie dem jungen Rechtsanwalt. Ein sehr anständiges Gehalt hatte ihr der Bureauchef zugesichert, ein wenig mürrisch freilich. Er sah sie immer wieder mißtrauisch von der Seite an und unterzog sie einem Verhör. Aber das hatte sie nicht mehr angefochten, sie war ja engagiert, von Doktor Görring selbst. Ach, was war das für ein Mann!

Immer wieder rief sie sich seine stattliche, energische Persönlichkeit ins Gedächtnis zurück. Er war so gut gewesen, hatte sie mit einem so ermutigenden Lächeln entlassen, daß sie schon ans diesem Lächeln allein neuen Lebensmut geschöpft hatte. Sie wollte ihm mit der ganzen Kraft ihres Könnens dienen, wollte ihm von ganzem Herzen dankbar sein und nie vergessen, daß er sie vor dem völligen Zusammenbruch bewahrte.

Und pünktlich trat sie am anderen Morgen ihre Stellung an. Unter ihren wenigen Habseligkeiten hatte sich noch eine schlichte weiße Waschbluse gefunden. Die hatte sie sich zurechtgemacht und trug sie nun zu ihrem schwarzen Rock, denn es erschien ihr nicht richtig, im Trauerkleid ihre neue Stelle anzutreten. Die Trauer um die geliebte Mutter hatte ja nichts mit ihrer Tätigkeit zu tun. Ihren Gram trug sie im Herzen. Am Abend vorher nahm sie ein kräftiges Abendessen zu sich und am Morgen eine Tasse Kakao

und zwei Weißbrötchen. Bis zum nächsten Ersten kam sie nun schon mit ihrem letzten Geld aus. Dann würde sie ihren ersten Gehalt beziehen! Wie herrlich der Gedanke war, einmal aller Sorgen ledig zu sein, nicht immer die Angst ertragen zu müssen: Was soll aus dir werden?

Sie fühlte sich schon viel frischer und den Anforderungen ihrer neuen Stellung gewachsen. Als sie sich dem Bureauchef zum Antritt meldete, sah er sie etwas weniger mürrisch an als am Vortage. Dem vertrockneten Aktenmenschen war zumute, als sei ein Sonnenstrahl in sein dunkles Amtszimmer gefallen.

Er führte Margot durch die Bureauräume, wo junge Herren und Damen bei der Arbeit waren, bis zu dem Zimmer, das neben Doktor Görings Sprechzimmer lag. Hier saß noch eine ältere Dame an der Schreibmaschine und schrieb Aktenstücke ab.

Margot begrüßte freundlich.

»Fräulein Strauß, das ist die neue Stenotypistin, Fräulein Delius.«

So machte der Bureauchef die beiden Damen bekannt.

Fräulein Strauß nickte mit einem schattenhaften Lächeln auf dem spitzen Vogelgesicht. Der Bureauchef wies Margot ihren Platz hinter einer fast neuen Schreibmaschine an, die am Fenster stand, und legte ihr einige Schriftstücke, darunter einige Briefe in englischer Sprache vor.

»Die Briefe können Sie inzwischen übersetzen. Sie betreffen einen Prozeß, den Doktor Göring gegen eine englische Gesellschaft führt. Achten Sie aber auf eine genaue Übersetzung, der geringste Fehler kann dazu führen, daß der Prozeß verloren oder doch wenigstens verschleppt wird. Wenn diese Klingel zweimal anschlägt, werden Sie zu Herrn Doktor Göring gerufen und können ohne weiteres ohne anzuklopfen sein Zimmer betreten. Sie bringen ihm die übersetzten Briefe und versehen sich mit dem Notizblock und dem Tintenstift, falls Herr Doktor diktieren will.«

Margot bejahte und machte sich sogleich an die Arbeit. Als Fräulein Strauß nach einiger Zeit aus einem Schubfach ihr Frühstück nahm, sagte sie mit einer leisen heiseren Stimme:

»Frühstücken Sie auch gleich, Fräulein Delius, denn wenn der

Doktor kommt, haben Sie vielleicht keine Zeit mehr.«

Margot sah freundlich zu ihr hinüber.

»Danke, Fräulein Strauß, aber ich habe schon daheim gefrühstückt.«

»Na, bringen Sie sich nur in Zukunft einen Ohnmachtshäppchen mit. Aktenstaub zehrt, da wird man schnell schlapp.«

»Ich bin Ihnen dankbar für diesen Rat und werde ihn gern befolgen,« erwiderte Margot.

Sie war eben mit der ihr aufgetragenen Arbeit fertig geworden, als das Klingelzeichen aus dem Sprechzimmer des Doktors ertönte. Margot zuckte zusammen und wurde glühendrot. Ihr war, als setzte ihr Herzschlag aus. Aber sie erhob sich schnell, nahm den Notizblock und den Tintenstift und legte die übersetzten Briefe darauf. Dann betrat sie das ihr schon bekannte Sprechzimmer, diesmal von einer anderen Seite aus.

Doktor Heinz Görring saß an seinem Schreibtisch, und als er Margot erblickte, zuckte es in seinen Augen auf. Er hatte immer wieder an seine neue Stenotypistin denken müssen. Jetzt sah er nun erst, wie reizend sie war, denn ihr wundervolles Haar und die schöne klare Stirn wurden nicht von einem unmodernen Hut verdeckt. Und — lag es an der weißen Bluse oder an dem völlig veränderten Gesichtsausdruck — aus dem blassen vergrämten Mädel von gestern war ein strahlendes, frisches Geschöpf geworden.

Doktor Görring wurde ein wenig warm unter dem Blick der großen grauen Augen, und er mußte sich zu einem trockenen Geschäftston zwingen.

»Na, haben Sie Ihre Stellung angetreten, Fräulein Delius — nicht wahr, so war doch Ihr Name?«

»Ja, Herr Doktor.«

»Und haben Sie die englischen Briefe übersetzt?«

Sie legte sie vor ihn hin.

»Hier sind die Briefe und die Übersetzungen, Herr Doktor.«

Er nahm Einblick.

»Ist die Übersetzung auch genau und korrekt? Ich bin in der englischen Sprache nicht so firm, und es kommt hier auf jedes

Wort an.«

»Sie können beruhigt sein, Herr Doktor, die Übersetzung ist fehlerlos.«

Ein schwaches Lächeln huschte um feinen Mund.

»So sicher sind Sie?«

»Meine Großmutter war eine Engländerin und meine Mutter war jahrelang Erzieherin der Kinder des Lords Melvill, ehe sie meinen Vater heiratete. Auch mein Vater hielt sich jahrelang in England auf, ehe er Prokurist eines Exporthauses wurde, das viel mit England zu tun hatte . . . So wurde bei uns zu Hause fast nur englisch gesprochen, und ich beherrsche daher die englische Sprache.«

Interessiert halte er ihren Worten gelauscht.

»Ah, das ist mir sehr lieb, da ich Ihrer Dienste in dieser Beziehung am meisten bedarf. Bitte setzen Sie sich, ich will Ihnen mehrere Briefe diktieren. Einige werden Sie mir dann in die englische Sprache übersetzen. Ich diktiere sie lieber in deutscher Sprache und überlasse Ihnen die Übertragung.«

Mit aller Konzentration war sie bei der Sache. Er diktierte, und sie freute sich, daß sie ihm so schnell und mühelos folgen konnte. Zuweilen stockte er, es war, als irritierte ihn das goldene Flimmern ihres Haares, das von einem Sonnenstrahl getroffen wurde.«

»Herrgott, ist das Mädchel reizend!« sagte er zu sich selbst und zwang sich gewaltsam zur Ruhe. Nach einigen Briefen diktierte er ihr noch ein Aktenstück, wovon sie ihm auch eine englische Übersetzung liefern sollte, und dann sprang er auf.

»So, nun schreiben Sie mir das alles auf der Maschine ab. Wenn Sie fertig sind, legen Sie es mir vor. Klopfen Sie aber erst an und warten Sie, bis ich zum Eintritt rufe, denn ich habe jetzt Sprechstunde und will nicht gestört sein, wenn ein Klient bei mir ist.«

Margot entfernte sich mit einer Verneigung.

Eine ganze Weile starrte er auf die Tür, hinter der sie verschwunden war.

Schade, daß sie in einer dumpfen Schreibstube verblühen muß. Ich möchte sie einmal in einer eleganten Abendtoilette sehen — in zarte Pastellfarben gekleidet — in Spitzen und Schmuck — und

ihre schönen Schultern müßten in einen schmeichelnden Pelzmantel gehüllt sein, — Aber dann ärgerte er sich über seine Gedanken, drehte sich energisch aus dem Absatz um und ließ sich wieder an seinem Schreibtisch nieder. Er klingelte, um einen Klienten hereinzurufen.

Fast zwei Monate war Margot in ihrer Stellung. Sie hatte sich in ganz überraschender Weise eingearbeitet, und Doktor Göring wußte nicht, was er mehr an ihr bewundern sollte, ihre Arbeitskraft, ihren blendenden Stil, ihr tadelloses Englisch oder — ihre reizende Persönlichkeit. Täglich arbeiteten sie stundenlang zusammen Margot gewann einen genauen Einblick in seine Gedankenwelt und war glücklich, daß sie ihm folgen konnte und ihn zufriedenstellte. Schon nach Verlauf des ersten Monats hatte er ihr Gehalt wesentlich erhöht. Auch diesmal hatte er die Regelung durch den Bureauchef vornehmen lassen, es widerstrebte ihm, mit ihr von Bezahlung zu sprechen. Mehr und mehr erkannte er, was für eine feingebildete, taktvolle Persönlichkeit sie war, und ihre Anmut und Lieblichkeit entzückten ihn von Tag zu Tag mehr. Sie ahnte nicht, wie schwer es ihm wurde, ihr immer mit der mit der ruhigen geschäftlichen Sachlichkeit zu begegnen Margot war auch viel zu sehr mit ihrer Arbeit und mit ihrem eigenen rebellischen Herzen beschäftigt, als daß sie auf ihn hätte achten können. Nur wurde ihr manchmal so seltsam wohl und wehe unter seinem Blick. Es lag ein Glanz darin, der sie erzittern und die Farbe in ihrem Gesicht abwechselnd kommen und gehen ließ.

Sie wußte längst, daß ihm nicht nur ihre Dankbarkeit, sondern auch ihre Liebe gehörte, aber sie war viel zu vernünftig, als daß sie irgendwelche Wünsche an diese Liebe geknüpft hätte. Sie war nur unaussprechlich glücklich, daß sie ihm dienen durfte, dass sie täglich in seiner Nähe weilen und seine warme, sonore Stimme hören durfte.

In diesen Tagen sollte der große Prozeß, den er gegen die englische Gesellschaft führte, entschieden werden, und Margot war nicht weniger erregt wie er selbst. Als der Tag der Entscheidung gekommen war, wartete Margot fieberhaft erregt auf sein Kommen. Und er hatte dann kaum sein Zimmer betreten, als er auch schon Margot zu sich rief.

»Fräulein Delius, ich habe den Prozeß gewonnen,« sagte er strahlend.

Sie drückte die Hände auf das Herz und sagte mit einem befreitem Aufatmen:

»Gott sei Dank!«

Diese Worte und das befreite Aufatmen berührten ihn seltsam.

»Sie atmen ja genau so befreit auf, wie ich selber es getan habe,« sagte er.

»Ich weiß doch, wieviel für Sie davon abhängt, Herr Doktor. Ich habe doch den Gang des ganzen Prozesses verfolgen können, und wenn ich auch sicher war, daß Sie gewinnen mußten, so mußte ich doch auch, daß es nur an einem Haar hing. Nun bin ich so froh, daß Sie gesiegt haben.«

Es wurde ihm so warm und wohl ums Herz. Zum ersten mal kam es ihm zum Bewusstsein, daß er einen Menschen hatte, der zu ihm gehörte, der sich an seinen Erfolgen freute und seine Mißerfolge, die zum Glück sehr selten waren, mit ertragen half. Und er fühlte, daß dieses Mädchen — seine Angestellte — mit ihrem ganzen Herzen bei seinem Werke war. Das löste eine eigenartig frohe Stimmung in ihm aus.

»Ja, « sagte er, »es ist ein großer Erfolg für meinen Klienten sowohl wie für mich. Und Sie haben mir wacker dabei geholfen, die Kniffe und Winkelzüge der englischen Gesellschaft unschädlich zu machen. Durch Ihre exakte Übersetzung ist mir vieles leichter geworden. Das muß ich Ihnen sagen. Und — ich möchte Ihnen so gern eine kleine Freude machen. Wollen Sie heute Abend in die Oper gehen oder in das Deutsche Theater?«

Margots Gesicht tötete sich jäh. Er fand diesen Farbenwechsel entzückend.

»Sie sind sehr gütig, Herr Doktor, aber ich erfülle nur meine Pflicht, und daher möchte ich mich nicht besonders belohnen lassen.«

Er, der gewiegte Frauenkenner und Weltmann, wurde verlegen wie ein Schuljunge unter ihrem ernstesten Blick. Er hätte ihr gern viel mehr zuliebe tun mögen, doch hatte er es noch nie gewagt. Ja, er wagte es wirklich nicht, etwas in Margots Wesen erlaubte ihm nicht das geringste Anerbieten. Sie hatte bei aller Bescheidenheit

so etwas Unnahbares, Damenhaftes, daß er ihr trotz seines immer stärker werdenden Interesses noch nicht einen Schritt näher gekommen war, so sehr er auch danach verlangte. Und nun hatte er glücklich einen Einfall bekommen, wie er ihr eine kleine Freude machen konnte — aber sie ging auch darauf nicht ein.

»Es soll ja gar keine Belohnung sein — das wage ich Ihnen gar nicht anzubieten, weil ich genau weiß, daß Sie das Zurückweisen würden. Ja, so genau kenne ich Sie nun schon. Aber — weil — nun ja, weil ich heute über meinen Erfolg so froh bin, möchte ich auch andern Menschen eine kleine Freude bereiten. Und — ich habe Sie neulich so ganz versunken vor einer Plakatsäule stehen sehen; Sie studierten sehnsüchtig die Theaterzettel. Ich habe zufällig zwei Karten für das Deutsche Opernhaus und zwei für das Deutsche Theater. Ich kann aber diese Karten nicht benutzen, weil ich heute Abend eine Einladung habe — und — da wollte ich zwei Karten Ihnen und Fräulein Strauß und die beiden anderen Frensen und seiner Frau anbieten. Sie aber sollen die erste Wahl haben.«

Er war froh, daß er sich glücklich herausgeredet hatte. Die ernsten grauen Augen irritierten ihn zu sehr. In Wahrheit besaß er natürlich keine von den Karten, es sollte nur alles ganz unverfänglich aussehen. Einen Moment hatte er sogar daran gedacht, sich selbst als Begleiter Margots zu einem Theaterbesuch anzubieten. Das war ihm aber unter ihrem ernsten Blick vergangen. So eine Vertraulichkeit würde ihm Margot sicher nicht gestatten. Da er ihr aber doch so gern eine Freude gemacht hätte, suchte er nun nach einem Ausweg. Und Margot konnte ohne Bedenken annehmen. Und er hatte die Genugtuung, daß Margots Augen freudig aufglänzten. Ja, das konnte sie unbesorgt annehmen. Ihre Mutter hatte ihr so oft gesagt: Wer Geschenke annimmt, ohne sich dafür in gleicher Weise erkenntlich zeigen zu können, vergibt seine Freiheit. Und das hatte sich Margot eingeprägt. Wenn aber Doktor Görring einigen seiner Angestellten die Theaterbillette abließ, dann durfte sie auch eines annehmen. Es freute sie, daß er ihr die erste Wahl ließ.

»Wenn es so ist, Herr Doktor, danke ich Ihnen sehr, und wenn ich wählen darf, entscheide ich mich für das Deutsche Theater.«

Er freute sich wie ein Kind, dass er die Sache so fein

eingefädelt hatte.

»Also gut, Fräulein Delius, ich lasse die Karten nachher von meiner Wohnung aus hierherschicken. Und ich wünsche Ihnen viel Vergnügen heute Abend.«

»Vielen Dank, Herr Doktor.«

Dann gingen sie zu ihren Geschäften über. Während er ihr diktierte oder wenigstens die nötigen Stichworte gab — meist genügte das bei ihrer Intelligenz —, ging er im Zimmer auf und ab. Dabei sah er aber immer wieder wie hypnotisiert auf ihre schönen, schlanken Hände und aus ihr geneigtes Köpfchen herab. Und es zuckte ihm in den Fingerspitzen ihren Kopf zu fassen und seine Lippen auf die ihren zu pressen. Immer wieder mußte er sich energisch zur Ordnung rufen.

Sei vernünftig, sagte er sich, das Mädels ist zu schade zu einer Liebelei, und ernsthaft — nein — ernsthaft kannst du das doch nicht nehmen — du kannst doch schließlich nicht deine Stenotypistin heiraten.

Nein, das konnte er nicht, darüber wollte er wenigstens keinen Zweifel in sich aufkommen lassen. Und deshalb hielt er sich in der nächsten Zeit immer wieder Vernunftpredigten, wenn ihn die Sehnsucht, Margot in seine Arme zu reißen, überkam.

Er hatte seinem Diener telephonierte, zwei Karten für das Deutsche Theater und zwei für das Opernhaus zu besorgen und ihm in das Bureau zu bringen. Er verteilte die Karten.

Margot gab sich am Abend dem Genuß der Vorstellung mit großer Inbrunst hin.

* * *

Am nächsten Morgen, als sie wieder zu Doktor Göring ins Zimmer trat, fragte er lächelnd:

»Nun, Fräulein Delius, wie hat es Ihnen im Theater gefallen?«
Ihre Augen leuchteten auf.

»Wunderbar, Herr Doktor! Ich bin Ihnen dankbar, das war ein Erlebnis für mich. Fräulein Strauß war auch sehr beglückt, aber mit so viel Teilnahme folgte sie den Vorgängen auf der Bühne doch nicht. Früher bin ich oft in das Theater gegangen, aber jetzt

kann ich mir das nicht gestalten.«

»Bezahle ich Sie denn so schlecht?« scherzte er.

Sie schüttelte erschrocken den Kopf.

»Nein, o nein, das will ich damit nicht sagen. Aber vorläufig brauche ich mein Gehalt noch so nötig für andere Dinge. Ich muß mich erst ein wenig besser ausstatten, weil ich alles, was ich noch an Garderobestücken besaß, verkaufen mußte.«

Es stieg heiß in ihm auf — es rührte ihn, wie schlicht sie von den herbsten Entbehrungen sprach.

»So schlimm ist es Ihnen ergangen?« fragte er heiser.

Ein reizendes Lächeln flog über ihre Züge.

»Es ist nun vorbei, und langsam bekomme ich wieder vorwärts. Wenn ich nur meine Stellung bei Ihnen behalten darf — wenn Sie nur zufrieden mit mir sind.«

Er strich sich über die Stirn, als sei ihm zu heiß. Herrgott — so ein liebes, süßes Mädel — und er mußte den gestrengen Herrn Chef markieren, statt es in seine Arme zu nehmen und es nach Herzenslust zu küssen. Er zwang sich, möglichst ruhig zu erwidern:

»Darum brauchen Sie sich nicht zu sorgen, Ihre Stellung ist Ihnen sicher, solange Sie wollen. Und — ich bekomme so oft Theaterbillette, für die ich keine Verwendung habe. Sie wurden mir einen Gefallen tun, wenn Sie die Karten benützen. Ich möchte sie nicht gern verfallen lassen, und ich glaube, die anderen Herren und Damen im Bureau haben kein rechtes literarisches Verständnis.«

Margot lachte leise. Sie sah so schelmisch aus, daß er fast den Verstand darüber verlor.

»Das ist sehr liebenswürdig Herr Doktor, und wenn Sie wirklich einmal für die Karten keine andere Verwendung haben sollten, dann nehme ich gern an.«

Er suchte nun seine Zuflucht hinter einem dicken Aktenbündel und vertiefte sich in die Geschäfte.

Wieder vergingen Wochen, in denen Heinz Göring einen erbitterten Kampf gegen die Neigung für seine schöne Stenotypistin führte. Margot hatte noch verschiedene Male Theaterbillette von ihm bekommen, aber er wagte es nicht, ihr

seine Gunst zu oft zu zeigen.

Ab und zu schenkte er auch Fräulein Strauß oder einem anderen Angestellten eine Karte. Dann wählte er immer Stücke mit leichtem, lustigen Inhalt. Margot aber suchte er immer wieder abzulauschen, was sie gern sehen möchte. Sie zeigte ihm jedes mal eine so große Dankbarkeit, daß er sich fast beschämt fühlen mußte.

Und wieder kam Margot eines Morgens in sein Zimmer. Er hatte einen sehr schwierigen Ehescheidungsprozeß in Bearbeitung und diktirte ihr einen langen Brief an den Rechtsanwalt der Gegenpartei. Als er zu Ende war, sagte er lächelnd:

»Was die Menschen alles versuchen, um eine Ehe zu lösen, in die sie vor gar nicht langer Zeit mit fliegenden Fahnen hineingestürzt sind.«

Margot strich sich leicht einige lose Härchen aus der Stirn.

»Es ist traurig, daß sich Menschen, die einander zu lieben glaubten, haßerfüllt trennen können.«

»Diese Ehe war eine wirkliche Liebesheirat, Fräulein Delius, daß weiß ich bestimmt.«

Sie schüttelte ungläubig den Kopf.

»Das kann ich nicht glauben, Herr Doktor, wenigstens nicht von Seiten Ihrer Klientin. Wenn sie ihren Gatten wirklich geliebt hätte, dann würde sie es jetzt nicht über das Herz bringen, ihn in so gehässiger Weise zu beleidigen und zu beschimpfen.«

»Nicht? Was würden Sie wohl an Stelle dieser Frau tun, wenn Sie erfahren hätten, daß der Mann, den Sie liebten, Sie betrogen hat?«

»Ich? Oh, ich würde darunter vielleicht mehr leiden als diese Frau, die schon wieder mit dem Gedanken umgeht, einen anderen Mann zu heiraten. Aber ihn schmähen, den ich einst geliebt habe — und dem Manne, dem einst mein Herz gehört hat, einen Nachfolger zu geben — nein, Herr Doktor, das könnte ich nicht.«

»Sie vergessen aber, daß sich diese Frau in einer Notlage befindet. Wenn sie ihrem Manne nicht gerichtlich nachweist, daß er schuldig ist, dann ist er nicht verpflichtet, für sie zu sorgen. Und sie hat kein Vermögen und kann das gewöhnte luxuriöse Leben

nicht entbehren.«

Margot atmete hastig, wie ein erregtes Kind.

»Ich an Stelle dieser Frau würde mir lieber die Finger blutig arbeiten, um meinen Unterhalt zu verdienen, als daß ich noch einen Pfennig von dem Manne annehmen würde, den ich geschmäht habe.«

Er glaubte ihr das. Keinen Moment zweifelte er an ihrer vornehmen Gesinnung. Und sie konnte nicht höher in seiner Achtung steigen.

Es kamen jetzt zuweilen Stunden, in denen er sich fragte: Warum soll es mir eigentlich nicht möglich sein, meine Stenotypistin zu heiraten. Sie ist klüger, feinsinniger und vornehmer als die meisten Frauen aus meinem Gesellschaftskreise. Niemand hätte ich Rechenschaft abzulegen, wenn ich sie zu meiner Frau machen wollte. Und immer schwerer wurde es ihm, seine Ruhe in ihrer Gegenwart zu behaupten. Viele Frauen hatte er schon kennengelernt und manche war ihm vorübergehend lieb geworden, aber immer war schnell die Enttäuschung gekommen. Für Margot hegte er unbedingt eine tiefere und stärkere Neigung. Er kannte sie so gut, wie ein Mensch den anderen zu kennen vermag. Jede Regung ihrer Seele vermochte er von ihrem ausdrucksvollen Gesicht abzulesen und immer mehr erkannte er den hohen Wert ihrer Persönlichkeit. Keine Frau war ihm je so viel wert gewesen wie dieses tapfere, unverzagte Mädchen, und bei keiner hatte er ein so tiefes Verständnis für alles gesunden, was ihn bewegte und beschäftigte. Keine hatte er so hoch geachtet und so innig geliebt wie Margot. Ja, er liebte sie — liebte sie so sehr, daß er seine Leidenschaft für sie so lange bezwungen hatte, um sie nicht zu beunruhigen. Denn daß seine Liebe erwidert wurde, hatte er längst bemerkt. Ihr Erblassen und Erröten, wenn sein Blicke dem ihren begegnete, das Zittern ihrer Hände, wenn sie ihm ein Schriftstück verlegte und er dabei ihre Finger berührte, ihr Zusammenzucken, wenn er unerwartet vor ihr stand — alles verriet ihm genug, obgleich sie sich sonst immer in der Gewalt hatte und trotz aller Bescheidenheit stolz und unnahbar blieb.

Er fand schließlich keine Ruhe mehr, wenn sie nicht in seiner Nähe war. Mehr und mehr zog er sie zu seiner Mitarbeiterin heran

und freute sich, wenn sie scheinbar schon jeden Gedanken von ihm erriet, ehe er ihn aussprach. Auch freute er sich an ihren klugen, scharfsinnigen Antworten, wenn er mit ihr über irgendeinen Fall disputierte. Immer traf sie den Nagel auf den Kopf. Sie hatte ein bewundernswertes natürliches Rechtsgefühl, so daß sie jedem strittigen Fall die rechte Deutung zu geben wußte. Dieses Mädchen mußte ein Lebenskamerad für ihn werden, wie er ihn sich immer gewünscht hatte.

Noch quälte er sich aber immer wieder mit Vernunftgründen ab, noch immer sagte er sich: Du kannst doch deine Untergebene nicht heiraten, du machst dich doch lächerlich vor deinen Standesgenossen.

Aber diese Einwände verblassten mehr und mehr.

Und eines Tages kam Margot wieder in seinem Zimmer, Sie trug ein neues Sommerkleid aus duftigem Stoff, das in einer zarten Fliederfarbe gehalten war. Dieses Kleid hatte sie sich an ihren freien Sonntagen selbst gearbeitet, den Stoff kaufte sie billig. Auf diese Weise vervollständigte sie ihre Garderobe und war jetzt immer sehr gut angezogen. Sie war eine von den Frauen, die in den schlichtesten Kleidern vornehm und elegant aussehen. Das fliederfarbene Kleid stand ihr besonders gut. Sie hatte es angelegt, da sie am Abend in das Theater gehen wollte, denn Doktor Görring hatte ihr wieder einmal ein Billett geschenkt.

Sie hatte keine Ahnung, wie entzückend sie aussah. Der golden flimmernde Haarknoten lag weich auf dem edel geformten Nacken. Doktor Görring sah sie immer wieder an, und in seinen Blicken lag eine heiße Unruhe. Margot fing einen Blick auf, und ein beklemmendes Gefühl der Angst überkam sie. Er spürte ihre heimliche Erregung, und das brachte ihn vollends um seine Ruhe. Er vermochte nicht mehr ruhig aus seinem Platz sitzen zu bleiben. Während er ihr ein Schriftstück diktierte, ging er auf und ab. Zuweilen blieb er stehen und sah auf sie herab, Ihr weißer Nacken leuchtete verführerisch zu ihm auf.« Und — nicht mehr fähig, sich zu beherrschen, beugte er sich plötzlich herab und preßte seine Lippen auf ihren Nacken.

Sie guckte zusammen wie unter einem Schlag, fuhr jäh empor und sah ihn mit einem Blick an, der ihm ins Herz drang. Und dann liefen große Tränen über ihre Wangen. Ihr stummes, verzweifertes

Weinen erschütterte ihn sehr.

Fräulein Margot!« rief er flehend.

Sie richtete sich in stolzer Abwehr auf.

»Ich bitte um meine sofortige Entlassung Herr Doktor!«

Er sah sie erschrocken an, und mit einem mal waren seine Bedenken verflogen. Er faßte ihre Hand.

»Verzeihen Sie mir, Fräulein Margot, zu lange habe ich gekämpft, nun war meine Beherrschung mit einem mal vorüber. Es ging über meine Kraft, ein liebes Mädchen wie Sie täglich vor Augen zu haben und zu entsagen. Bitte verzeihen Sie mir!«

Sie wischte hastig die Tränen fort. Sie zwang sich zur Ruhe und sagte leise:

»Ich verzeihe Ihnen, Herr Doktor, denn ich will nicht vergessen, daß Sie mein Retter in der Not waren und mich engagierten, als ich nicht mehr aus noch ein wußte, aber — ich darf nun nicht mehr bleiben, darf nie mehr mit Ihnen allein sein. Erlauben Sie, daß ich meine Tätigkeit sofort aufgebe.«

Er aber hielt sie an beiden Händen fest, er wußte, daß er es nicht ertragen kannte, sie zu verlieren.

»Nein, Margot, ich gestatte Ihnen das nicht, im Gegenteil, ich will Sie festhalten — für alle Zeit.«

Sie verstand ihn nicht und wurde noch bleicher.

»Ich aber werde mich nicht halten lassen, Herr Doktor, ich habe nichts zu verlieren, als mich selbst, und — ich weiß nicht, wie weit meine Kraft reicht.«

Die letzten Worten klangen nur wie ein Hauch an sein Ohr. Er hielt aber ihre Hände noch immer fest.

»Du liebst mich, Margot, ich weiß es, du liebst mich. Deine Augen können nicht lügen,« sagte er in heißer Freude.

Ein trauriger Blick aus ihren Augen traf in die seinen.

»Ich schäme mich nicht, Ihnen meine Liebe zu gestehen. Sie waren gut zu mir — und Ihnen danke ich, daß ich aus meiner Not errettet wurde. Aber Ihr Spielzeug darf ich nicht sein — bitte, lassen Sie mich geben.«

Mit ausbrechender Leidenschaft zog er sie in seine Arme, ohne auf ihre Abwehr zu achten.

»Glaubst du denn, Margot, daß ich noch leben könnte, ohne dich täglich zu sehen und deine liebe weiche Stimme zu hören? Nein, ich liebe dich zu sehr, um je von dir lassen zu können. Und zum Spielzeug bist du mir viel zu wertvoll. Hätte ich dich zu meinem Spielzeug herabwürdigen wollen, dann hätte ich nicht so lange mit mir gekämpft. Nein, mein süßes Herz, zittere doch nicht so angstvoll in meinen Armen, du sollst meine Frau werden, meine süße, liebe Frau, mein tapferer Lebenskamerad. Ich kann nicht mehr ohne dich sein. Nicht wahr, Margot, meine Frau willst du doch werden?«

Sie erbebte und sah ihm angstvoll forschend in das Gesicht.

»So ein Glück gibt es doch für ein armes Mädels nicht?« sagte sie mit verhaltener Stimme.

»Glaube doch daran, mein liebes Herz. Sieh mich an mit deinen schönen Augen, liest du etwas anderes in den meinen als treue, ehrliche Liebe und unbedingte Hochachtung?«

Sie sah ihn an, und ihr Blick schmolz unter dem seinen in Weichheit und Glückseligkeit. Ihre Lippen fanden sich im ersten, heißen Liebeskuß, und das ernste, stille Amtszimmer wurde ein Tempel des Glücks.

